

Das Gleichnis der Talente – eine Auslegung von Richard Rohr

WIR GLAUBEN AN MÜNDIGE CHRISTEN. DESHALB TRAUEN WIR DIR DIESE ERFRISCHENDE GLEICHNISAUSLEGUNG VON RICHARD ROHR ZU, WELCHE ER IN SEINEM BUCH „VON DER FREIHEIT LOSZULASSEN – LETTING GO“ IM CLAUDIUS VERLAG VERFASST HAT, SEITEN 141-150.

WIR TUN DIES, WEIL WIR ANSTÖSSE GEBEN MÖCHTEN, DIE BIBEL NICHT IMMER MIT DERSELBEN BRILLE AUSZULEGEN UND ZU INTERPRETIEREN SONDERN AUCH HINTER DAS SO VORDERGRÜNDIG RICHTIGE ZU WERFEN.

„Ich möchte dafür heute Abend zumindest ein Beispiel geben und über einen Text aus dem 19. Kapitel des Lukasevangeliums sprechen, über das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden. Ich habe diese Geschichte nie leiden können, denn ich bin in Amerika in eine katholische Schule gegangen und am ersten Schultag pflegten uns die guten Schwestern erst einmal diesen Text vorzulesen. Und dann hat der Priester eine Predigt darüber gehalten und uns ermahnt, gute und fleissige Schüler zu sein und Einser und Zweier zu schreiben und keine Dreier. Wir sollten so sein wie der erste und der zweite Mann in dieser Geschichte, aber bloss nicht wie der dritte Mann. Deswegen hat mir diese Geschichte nie gefallen. Ich möchte diese Geschichte vorlesen und schauen, ob es nicht einen ganz anderen Zugang zu ihr gibt.

Die Interpretation, die ich Euch vortrage, stammt aus einer Basisgemeinde in El Salvador, von ganz einfachen und ungebildeten Leuten, die sich selbst nicht für theologische Gelehrte halten. Aber jetzt sind diese Auslegungen nach Amerika gekommen und werden nun von einigen der besten Theologinnen übernommen. Viele von ihnen sind überzeugt, dass wir endlich den wirklichen Sinn dieses Textes gefunden haben.

Jesus wollte gerade Jerusalem betreten und die Leute, die bei ihm waren, dachten, dass jetzt gleich das Reich Gottes kommt. Das ist der Ausgangspunkt. Diese Leute erwarten, dass ein einfacher, problemloser Machtwechsel unmittelbar bevorsteht. Und Jesus sagt sich: Ich muss dringend mit diesen Leuten reden. Ich glaube, sie wissen gar nicht, welchen Preis sie bezahlen müssen. Ich glaube, sie wissen nicht, was das Reich Gottes kostet!

Und als sie ihm zuhörten, entschloss sich Jesus, ein Gleichnis zu erzählen. Er sagte: „Ein vornehmer Mann, ein Adliger begab sich an einen entfernten Ort, um zum König ernannt zu werden.“ Wie jeder gute Prediger steigt er mit einem aktuellen politischen Ereignis ein, bei dem jeder Zuhörer weiss, worum es geht. Wir denken natürlich, wenn Jesus das Wort König in den Mund nimmt, meint er Gott den Vater. Aber in Wirklichkeit bezieht sich das auf Archelaos, den Sohn des Herodes. Jeder wusste damals, dass dieser Herodes Sohn nach seiner Selbsternennung zum König einen dreijährigen Rom-Urlaub angetreten hatte.

Bevor er sich auf den Weg machte, liess er zehn seiner Diener zu sich kommen und gab ihnen jeweils zehn Pfund. Und er sagte:

„Lasst dieses Geld arbeiten, bis ich zurückkomme.“ Das dahinter stehende historische Ereignis bestand darin, dass Archelaos, bevor er nach Rom ging, Statthalter einsetzte. Und er erwartete, dass diese Leute dieselben ungerechten Steuern eintreiben, wie er es bisher getan hatte. Er wollte, dass sie die Armen genauso unterdrücken, wie er es bisher getan hatte. Bei seiner Rückkehr wollte er natürlich den gesamten Profit einstreichen. Es ist ferner eine historische Tatsache, dass ihm eine Delegation der Landesbewohner nach Rom hinterhergeschickt wurde, die ihm ausrichten liess: „Komm nicht zurück; bleib, wo du bist!“ Genau das beinhaltet der nächste Vers: *Aber seine Landsleute, die ihn nicht ausstehen konnten, schickten eine Delegation hinter ihm her mit der Botschaft: „Wir wollen nicht, dass dieser Mann unser König ist.“* Jesus sagt hier also nicht irgendwelche mystischen Sachen, sondern er redet über ganz reale Themen der Politik und der Unterdrückung.

Die Geschichte geht weiter: *Dennoch kam dieser Mann, als er zum König ernannt war, zurück. Sofort liess er seine Diener kommen, denen er das Geld gegeben hatte, um herauszufinden, wieviel Profit jeder gemacht hatte. Der erste kam und sagte: „Herr, deine zehn Pfund haben weitere zehn Pfund erwirtschaftet.“* Also war dieser Statthalter genauso ein Halsabschneider wie Archelaos selbst. *„Gutgemacht, mein guter Diener, nachdem du dich im Kleinen als derart zuverlässig erwiesen hast, werde ich dir grössere Dinge anvertrauen.“* Damit sagt Jesus seinen Jüngern: „Wenn du ihr Spiel mitspielst, werden sie dich dafür belohnen. Die Welt sorgt für ihre Leute!“

Der zweite sagte: „Herr, deine Investition hat fünf weitere Pfunde eingebracht.“ Und sein Herr antwortete: „Einverstanden, du darfst über fünf Städte herrschen.“ Früher dachte ich immer, die beiden ersten Diener sind die eigentlichen Helden; aber das ist das Vorurteil eines kapitalistischen Verstandes. In Wirklichkeit sind die beiden ersten die Halunken und der dritte ist der Held. *Der dritte kam und sagte: „Herr, hier ist dein Geld. Ich habe es versteckt. Ich hatte Angst vor dir und das mit Recht. Denn du bist ein ungerechter und tiberge-nauer Mann. Du nimmst das, was du selber gar nicht angelegt hast — (das ist genau das Urteil, das Jesus über die Welt fällt) — und du erntest, was du nicht gesät hast.“* Ronald Reagan hat das in Amerika „Trickle-Down-Ökonomie“ genannt. Er hat behauptet, dass durch ein obskures Wunder die Armen auch reicher werden würden, sobald die Reichen immer reicher würden. Das ist ein sehr bequemer Mythos für Leute, die ganz oben sind.

Der Herr antwortete: „Du nichtsnutziger Diener. Ich verurteile dich nach deinen eigenen Worten. Wenn du gewusst hast, dass ich ein hyperpenibler Mann bin, dass ich jemand bin, der das nimmt, was er nicht hingelegt hat und der das erntet, was er nicht gesät hat — warum hast du mein Geld nicht wenigstens auf der Bank angelegt, sodass ich es mit Zinsen zurück erhalten hätte?“ Der dritte Mann ist derjenige, der wirklich bereit ist, für seinen inneren Gehorsam die Konsequenzen zu tragen. Wir würden das heute „bürgerlichen Ungehorsam nennen. Wir würden sagen: Er gehorcht einer tieferen Wahrheit; und diese *tieferer* Wahrheit führt uns immer in Konflikte mit der *oberflächlichen* Wahrheit. Der Herr sagte: „Nehmt ihm auch das weg, was ich ihm gegeben habe und gebt es dem, der zehn Pfund erwirtschaftet hat.“

Aber jetzt erscheint plötzlich aus den Kulissen der Bühne eine zaghafte Stimme und sagt: „Aber der hat doch schon zehn!“ Warum sollen die Reichen reicher und die Armen immer ärmer werden? Die Welt sorgt für ihre Leute! Aber Jesus hat seine Jünger gelehrt, dieses Spiel nicht mitzuspielen. Das sehen wir an den nächsten Versen; es handelt sich nämlich um das letzte Gleichnis im Lukasevangelium, das Jesus erzählt, bevor er in Jerusalem einzieht, um gekreuzigt zu werden! Wenn ihr die Wahrheit leben wollt, dann müsst ihr den Preis dafür bezahlen. Man darf keine Lüge kaufen. Ihr könnt euer Leben nicht auf Illusionen aufbauen. Ihr könnt euer Leben nicht auf bequeme Wahrheiten aufbauen. Es scheint so, als wollte Jesus sagen: „Das einzige, was ihr machen könnt, damit das passiert, ist *einfach* zu leben.“

In den ersten drei Jahrhunderten der Kirchengeschichte sprach das Evangelium in erster Linie (wenn auch nicht ausschliesslich) Menschen an, die der Unterschicht angehörten — nicht der Mittel- und Oberschicht. Es sind immer die kleinen Leute, die ihm vertrauen, und es sind immer die Leute, die oben sind, die ihn bekämpfen. Aber im Jahre 313 hat uns Kaiser Konstantin einen „grossen Gefallen“ getan. Er erklärte das Christentum zu einer etablierten Religion im Römischen Reich. Über Nacht haben wir gleichsam die untere mit der oberen Position vertauscht.

Der heilige Hilarius hat im fünften Jahrhundert geschrieben: „... Stattdessen bekämpfen wir heute einen gefährlicheren Verfolger, einen Feind, der uns schmeichelt, nämlich den mächtigen römischen Kaiser. Er verwundet nicht mehr unseren Rücken, sondern er behängt unsere Brust mit Orden. Er konfisziert unsere Güter nicht, sondern im Gegenteil, er beschenkt uns. Er zwingt uns nicht, wirklich frei zu werden, indem er uns einsperrt, sondern er schickt uns in die Sklaverei, indem er uns in seinem Palast ehrt. Er greift uns nicht aus dem Rückhalt an, aber er nimmt Besitz von unserem Herzen. Er haut uns nicht mit dem Schwert den Kopf ab, aber er tötet unseren Geist mit Gold. Er bedroht uns nicht offiziell mit dem Scheiterhaufen, aber er entzündet insgeheim die Höllefeuer. Er führt keine Schlacht, damit er nicht selbst eine Niederlage erleidet, sondern er betet unseren Christus an, damit er ungehindert herrschen kann. Er bestätigt Christus, um ihn in Wirklichkeit zu leugnen. Er verkündet Einheit, aber verhindert Gemeinschaft.“

Wir sollten versuchen, die untere Position zurückzugewinnen. Jesus sagt: Folgenden Menschen soll das Evangelium verkündet werden — und zwar, weil sie die einzigen sind, die es hören können: Die Armen im Geiste sind es, die nichts beweisen und nichts verteidigen müssen. Und deswegen müssen wir immer fragen: In welcher Hinsicht sind wir selbst reich? Was müssen wir verteidigen? Welche Prinzipien müssen wir beweisen? Was hält uns davon ab, offen und arm zu sein? Es geht nicht in erster Linie um materielle Güter, sondern die primären Reichtümer sind unsere spirituellen Güter, unsere intellektuellen Güter, mein Ego, mein Ruf, mein Selbstbild, mein Bedürfnis, recht zu haben, mein Bedürfnis, Erfolg zu haben, mein Bedürfnis, alles im Griff zu haben, mein Bedürfnis, geliebt zu werden. Das sind die Todsünden, die wir im Buch „Das Enneagramm“ zu beschreiben versuchen.

Es hilft nicht viel, wenn wir sagen können: „Wir haben die Wahrheit“, aber in Wirklichkeit völlig unfähig und unfähig sind, diese Wahrheit anzunehmen und zu leben, weil wir mit uns selbst so vollgestopft sind. Und deswegen erlauben uns die Worte des Evangeliums niemals, in Selbstzufriedenheit zu leben. Sondern sie machen uns immer leer. Sie lassen immer die Wahrheit Manns nachsprechen: „Es geschehe, wie du willst.“ Sie erlauben uns, unsere Wunde offenzuhalten, damit wir Christus in uns aufnehmen können. Es scheint so, als ob wir ganz unfähig sind, Christus zu empfangen, weil wir so vollgestopft sind mit uns selbst. Und deswegen ist das Eigentliche, was wir loslassen müssen, unser Selbst. Wir sind nicht wirklich frei, bevor wir nicht frei von uns selbst sind. Das Thema der letzten acht Tonbandkassetten, die ich in Amerika aufgenommen habe, „Eine Spinitualität der Subtraktion“, geht auf den deutschen Mystiker Meister Eckhart zurück. Meister Eckhart hat gesagt: Das geistliche Leben hat mehr mit *Abziehen* (Subtraktion) zu tun als mit *Hinzufügen* (Addition). Aber im kapitalistischen Westen haben wir mit dem Evangelium folgendes gemacht: Ständig klettern wir auf Erfolgsleitern hoch und haben auch das Evangelium zu einer Sache von Addition anstatt zu einer Sache von Subtraktion gemacht. Das einzige, was wir tun können, ist uns selbst „beiseite zu räumen“. Dann ist Gott offensichtlich. Dann können wir Christus leicht in uns empfangen. Aber wir finden heraus, dass gerade dies in Wirklichkeit das allerschwerste ist. Man hat uns beigebracht, uns selbst so furchtbar ernst zu nehmen, obwohl wir selbst doch nur ein winziger Augenblick des Bewusstseins sind. Ich bin nur ein winziger Teil der Schöpfung, ein Teilchen, das nur einen Bruchteil der Herrlichkeit Gottes widerspiegelt. Und doch ist das genug. Wenn wir dieses „Es ist genug“ in uns erfahren und spüren, brauchen wir dort draussen nicht mehr so viel.

So einfach ist es wirklich. Aber wenn wir in uns nicht genug erlebt und erfahren haben, sind wir versucht, immer mehr äussere Dinge in uns hineinzustopfen und anzusammeln, damit wir unser Selbstwertgefühl nicht verlieren und das Gefühl haben, etwas wert zu sein. Genau das ist natürlich die grosse geistliche Illusion. Mein zweiter grosser geistlicher Lehrer war, wie ich schon erwähnt habe, Franz von Assisi. Er, der sein ganzes Leben damit verbracht hat, kleiner zu werden, nach unten zu kommen und unter den Armen zu leben, hat uns gesagt, wir sollten immer *unten* leben, denn nur dort könnten wir die Wahrheit wirklich erfahren. Aber diese Wahrheit ist schwer zu begreifen in einer Welt, die sagt: „Das Leben spielt sich im Zentrum ab und nicht an der Peripherie!“

Man braucht sehr viel Glauben, um wirklich zu glauben, dass es auch am Rand genug gibt. Und trotzdem ist es wirklich meine Erfahrung. Ich hatte das Privileg, viele Länder der Dritten Welt zu besuchen. Dort habe ich immer wieder erlebt, dass die Armen dieser Welt oft viel glücklicher sind als die meisten von uns. Sie brauchen ihre Seele nicht ständig auf Dinge zu projizieren und können sie deshalb im eigenen Inneren finden. Sie können nicht davon ausgehen, dass ihnen Äusserlichkeiten Erfüllung bieten. Eine Frau auf den Philippinen hat einmal zu mir gesagt: „Pater, wir haben nichts ausser Gott und unsere Gemeinschaft.“ Ich glaube, das ist das einzige, was uns das Evangelium verspricht. Es verspricht uns, einen Weg zu finden, der uns zu Gott führt und einen Weg, der uns zueinander führt.

Wir aber wollen Sicherheit, obwohl uns das Evangelium in dieser Welt niemals Sicherheit versprochen hat. Jesus hat auch niemals gesagt, dass wir die Aufgabe hätten, die Welt sicher zu machen. Er hat vielmehr gesagt, wir sollten die Wahrheit tun, was natürlich viel schwieriger ist. Seit Anbeginn der Zeit wird jeder Mensch, der auf die Welt kommt, in die Ungewissheit hineingeboren. Vor dieser Ungewissheit, die zu unserem Menschsein gehört, können wir uns nicht wirklich schützen, ohne uns nicht schliesslich und endlich auch gegen Gott abzuschotten. Denn die Wahrheit kann uns nur da erreichen, wo wir uns an einem Ort der Ungewissheit befinden. Deswegen habe ich den „Wilden Mann“ geschrieben. Denn wir Männer, die wir oben sind, sitzen am allertiefsten in der Falle. Auf den ersten Blick sehen wir aus wie die Sieger des Systems, aber in Wirklichkeit sind wir die Opfer. Wir sind viel unfreier als die meisten Frauen. In Amerika merken wir gerade, dass uns die Frauen in ihrer Entwicklung ungefähr fünfzehn Jahre voraus sind, weil sie nicht so sehr in die Lügen des Systems verstrickt sind und nicht so sehr in der Falle des Erfolgsspiels sitzen. Deswegen haben sie mehr Freiheit, einer tieferen Weisheit zu vertrauen — es sei denn, sie machen dasselbe blödsinnige Spiel mit. Es ist erstaunlich: Das Christentum ist die einzige Religion, die es wagt, Gott ein *Lamm* zu nennen. Und trotzdem haben wir zweitausend Jahre damit zugebracht, Verwundbarkeit zu vermeiden. Paulus sagt uns klipp und klar: „*Wenn ich schwach bin, bin ich stark*“ (2. Korinther 12,10). Aber wir haben Angst davor, diese Art von Stärke zu entdecken. Wir waren noch nie dort, und deswegen wissen wir nicht, ob das wirklich Stärke ist. Und doch ist es die einzige Art von Macht, die das Evangelium uns anbietet. Diese Art von Macht wird die Welt niemals verstehen, doch wir *müssen* sie verstehen, wenn wir wirklich die Kirche sein wollen und wenn die Kirche irgendeine Glaubwürdigkeit haben will.

Karl Rahner hat einmal sinngemäss gesagt: Wenn wir bis zum nächsten Jahrhundert nicht die mystischen Wurzeln des Christentums wiederentdecken und die Verbindung von Christentum und Politik, dann können wir das ganze Christentum vergessen. Denn dann ist das Christentum für diese Welt eher Teil des Problems als Teil der Lösung. Jesus hat uns eine neue Art zu leben angeboten, und aus diesem neuen Leben beziehen wir die Kraft, der Welt neu zu begegnen. Und das ist der Ort der Armen, die nichts beweisen und nichts verteidigen müssen.

Spiritualität und Glaube haben mehr zu tun mit Subtraktion, mit *weniger werden*, als mit Addition, mit *mehr werden*. Echter Spiritualität geht es immer ums Loslassen. Zunächst müssen wir die Vergangenheit loslassen: Wir alle tragen grosse Pakete von Schuld mit uns herum. Uns ist allen klar, was wir *nicht* gemacht haben und was wir alles *falsch* gemacht haben. Aber selbst unsere Schuldgefühle können zum Egotrip werden. Ich habe ewig Schuldgefühle mit mir herumgeschleppt, solange ich das Bedürfnis hatte, mich für besonders wertvoll zu halten. Als ich endlich das Bedürfnis losgeworden war, mich „würdig“ zu fühlen, habe ich gemerkt, dass meine Schuldgefühle ein einziges Kreisen um mich selbst waren. Das heisst, die meisten meiner Schuldgefühle dienten nur meinen eigenen Zwecken. Ich kann mir leicht Schuldgefühle über Nichtigkeiten einreden, damit ich die wirklich wichtigen Dinge nicht anpacken muss.

Ich glaube, bevor sie in die Stadt gehen, will Jesus den Jüngern sagen: Es geht hier um ganz grosse Dinge und nicht um die Lappalien, um die sich ein Christentum der Mittelklasse Sorgen macht. Das ist zu privatisiert, zu individualistisch und im Grunde zu unwichtig. Denn da betreiben wir ständig Nabelschau und begegnen niemals dem Christus. Wir begegnen immer neuen Versionen unserer selbst und leben in einem Teufelskreis von läppischen Schuldgefühlen.

Aber es geht nicht nur darum, dass wir die Vergangenheit loslassen, sondern auch die Zukunft. Es geht darum, dass wir die Angst vor der Zukunft loslassen, unsere Sorgen und unsere überzogenen Sicherheitsbedürfnisse. Schliesslich müssen wir auch die Gegenwart loslassen, das Bedürfnis, hier und jetzt irgendetwas Besonderes zu sein. Wenn ich es zu sehr nötig habe, geliebt zu werden, wenn ich all das hier sage, damit

Ihr nachher Beifall klatscht, bin ich nicht frei und sage auch nicht die volle Wahrheit, sondern nur eine kleine Wahrheit.

Einer der schwierigsten Akte beim Loslassen besteht darin, auch das Bedürfnis aufzugeben irgendetwas zu sein. Je positiver unser Selbstbild ist, desto gefährlicher ist es. Je frömmere es ist, desto gefährlicher ist es. Und das Allergefährlichste ist es, Berufs-Christ zu sein. Und deswegen sind es immer die Pharisäer und Schriftgelehrten, die Jesus umbringen, denn sie müssen ihre Theologie verteidigen — und in dieser Theologie ist kein Platz für die Wirklichkeit eines fleischgewordenen Christus. Wenn wir ehrlich sind, dann ist es ja auch ein bisschen enttäuschend, dass Jesus Christus als ganz normaler Mensch gekommen ist.

Die Gegenwart loszulassen, bedeutet unsere Rollen aufzugeben, unsere Titel, unser öffentliches Image. Ich denke, das ist eine der vielen Bedeutungen des ersten Gebotes: *„Du sollst keine anderen Götter haben neben mir!“* Es geht nicht nur um falsche Gottesbilder (die meistens unseren Zwecken dienen), sondern auch um bequeme Selbstbilder. Das haben wohl die Heiligen gemeint, wenn sie gesagt haben: Wir müssen uns in den Raum des Glaubens begeben, in den Raum des Nicht-Seins, des Nichts.

Als C. G. Jung schon ein alter Mann war, las einer seiner Schüler das Buch „The Pilgrim's Progress“. Er fragte C. G. Jung: „Was ist eigentlich Ihre Pilgerreise gewesen?“ Und Jung antwortete: „Meine Reise bestand darin, dass ich versucht habe, zehntausend Leitern in die Tiefe hinabzusteigen. Jetzt am Ende meines Lebens kann ich diesem kleinen Erdenkloss, der ich selber bin, die Hand der Freundschaft reichen.“ Das ist ein freier Mensch! Das Wort „human“ kommt von Humus, was soviel wie Erde heisst, Mensch zu sein bedeutet anzuerkennen, dass wir aus Erde gemacht sind und zur Erde zurückkehren werden. Ein paar Jahre lang tanzten wir auf der Bühne des Lebens herum und haben die Chance, ein wenig von der Herrlichkeit Gottes widerzuspiegeln. Wir sind Erde, die zu Bewusstsein gekommen ist. Wenn wir diese Kraft in uns selbst entdecken und wissen, dass wir Geschöpfe Gottes sind, von Gott herkommen und zu Gott zurückkehren, dann reicht das. Man kann das nicht mit Mitteln der Logik begreifen; selbst diese Predigt wird niemanden davon überzeugen, dass es so ist. Sie müssen das selbst erfahren, indem Sie sich selbst auf die Reise machen und diesen Weg selbst zurücklegen. Deswegen nennen wir unser Zentrum „Zentrum für Aktion und Kontemplation“, denn erst wenn wir zur kontemplativen Innenschau gelangen, finden wir die wirkliche Grundlage des Evangeliums.

Genau das ist es, was Jesus in den vierzig Tagen in der Wüste tut: Er geht an einen Ort der Leere; dort gibt es keine Worte mehr, sondern nur die Wüste. Und es heisst: *Er fastete vierzig Tage lang*, das heisst, er hat sich leer gemacht. Er hat dem Dämon ins Auge gesehen, der ihm erklärte: „Du musst Erfolg haben!“ Und er hat geantwortet: „Nein, ich brauche das nicht!“ Als er auf der Zinne des Tempels stand, sah er dem zweiten Dämon ins Auge, der zu ihm sagte: „Du musst religiös richtig liegen!“ Dieser Dämon konnte wunderbar sein Spiel mit der Bibel treiben. Und Jesus hat gesagt: „Hau ab, ich brauche dieses Spiel nicht!“ Schliesslich begegnete er dem Dämon, der ihm sagte: „Du kannst mit Mitteln der Macht den Willen Gottes erfüllen!“ Aber der Preis der Macht besteht darin, dass man vor Satan niederfällt.

Wir müssen alle davon ausgehen, dass uns auch unser Weg in die Wüste führt und dass wir genau diesen drei Dämonen ins Auge sehen müssen: dem Bedürfnis, Erfolg zu haben; dem Bedürfnis, richtig zu liegen und dem Bedürfnis, Macht zu haben und alles in den Griff zu kriegen. Bevor wir nicht diesen drei Dämonen in uns selbst ins Auge gesehen haben, gibt es keine Möglichkeit, aus der Wüste herauszukommen und das Reich Gottes zu verkündigen. Sonst verkündigen wir immer bloss unser eigenes Reich. Wir benutzen das Evangelium, um uns selbst zu inthronisieren, und dann laufen der innere und der äussere Weg auseinander. Gott beruft Sie alle dazu, einen Weg der inneren Wahrheit zu gehen — und das heisst, für alles Verantwortung zu übernehmen, was in Ihnen ist: für das, was Ihnen gefällt und für das, wofür Sie sich schämen; für den reichen Menschen in Ihnen und für den armen. Franz von Assisi nannte das „den Aussätzigen in uns zu lieben“. Wenn Sie lernen, die Armut in sich selbst zu lieben, werden Sie entdecken, dass Sie Raum haben, um auch „draussen“ mitzuleiden, dass es Raum in Ihnen gibt für andere, dass es Raum gibt für die, die anders sind als Sie, dass es Raum gibt für die Geringsten unter Ihren Brüdern und Schwestern.

Weniger ist wirklich mehr. Nur diejenigen, die nichts beweisen und verteidigen müssen und die in sich einen weiten Raum haben, der gross genug ist, um jeden Teil ihrer eigenen Seele annehmen zu können. Und um jeden Teil dessen anzunehmen, was Gott draussen tut, selbst das, was anders ist, selbst das, was uns Angst macht. Auf diesen Weg kann nur Christus selbst uns führen. Das meine ich mit der Reise des „Wilden Mannes“ und der „Wilden Frau“. Auf dieser Reise werden wir es auch schaffen, uns als Gleichberechtigte zu begegnen, denn dann sind wir beide leer von uns selbst und können das Geschenk empfangen, das der andere, die andere ist. Das heisst schliesslich und endlich: Das Geschenk zu empfangen, das Christus ist.

¹ John Bunyan' Pilgerreise zur seligen Ewigkeit, Telos Taschenbuch St. Johannis Druckerei Lahr, II. Auflage 1989.
² vgl. dazu: Matthew Fox, Der grosse Segen, Claudius Verlag München, 1991.